

# Bericht des Gemeinschaftsinspektors

Landesgemeinschaftsrat am 2. März 2013

---

Liebe Schwestern und Brüder im Landesgemeinschaftsrat,

in Absprache mit dem Verwaltungsrat und dem Leitungsteam des Landesgemeinschaftsrates wird der diesjährige Bericht des Gemeinschaftsinspektors keine rückwärtsgewandte Schau auf das letzte Jahr im EGVPfalz. Er beschäftigt sich mit existentiellen und theologischen Fragen unserer zukünftigen missionarisch und gesellschaftlich relevanten Ausrichtung unserer Arbeit im EGVPfalz. Darum ist es eher ein Impuls als ein Bericht.

„**Neues wagen**“, unter diesem Motto fand vom 24.-27. Januar dieses Jahres der Gnadauer Kongress in Erfurt statt. 80 Ehrenamtliche und Hauptamtliche aus dem EGVPfalz nahmen daran teil. Am Sonntag wurde der sogenannte „Erfurter Impuls“ vorgestellt und von vielen Delegierten unterschrieben. Er fasst programmatisch zusammen, worum es im Gnadauer Verband in den nächsten Jahren gehen soll.

Ich habe euch den „Erfurter Impuls“ als Arbeitsblatt ausgeteilt. Ihr könnt euch kurze Notizen machen, wenn euch etwas besonders anspricht oder ärgert. Darüber wollen wir anschließend gerne ins Gespräch kommen. Am Ende bekommt Ihr noch eine Zusammenfassung mit Fragen, die ihr persönlich oder auch in den Bezirksgemeinschaftsräten und Arbeitskreisen bedenken könnt. Unmittelbar nach dem Tagesordnungspunkt wird Thomas Buhl den vollständigen Bericht zum Download auf unserer Internetseite einstellen.

Dieser „Erfurter Impuls“ kann auch in unserem Verband wieder neu ins Bewusstsein rufen, dass wir als EGVPfalz unterwegs sind zu Gott und den Menschen. Und das bedeutet, mit viel Liebe und Phantasie, mit Kreativität und Geduld Neues zu wagen, um in den sich ständig verändernden Zeit- und Gesellschaftsbedingungen den Menschen im Auftrag Gottes gerecht zu werden.

Aus diesem Grund möchte ich mit euch heute insbesondere den ersten Teil dieses Impulses einmal etwas intensiver bedenken und durch provokative und kreative Anmerkungen aktualisieren.

Dem „Erfurter Impuls“ ist ein Bibelvers vorangestellt, der in seiner Aussage durchaus missverständlich sein kann.

***„Denn die Liebe Christi drängt uns!“ (2 Korinther 5,14)***

Wer den griechischen Text dieses Verses genauer betrachtet, entdeckt etwas Überraschendes. Luther und mit ihm andere Übersetzungen haben sich für eine Übersetzungsvariante entschieden, die meiner Meinung nach dem griechischen Begriff nur bedingt gerecht wird. Sie übersetzten ein griechisches Wort mit „drängen“, das hauptsächlich die Bedeutung von „zusammenhalten, festhalten“ hat. Es kann sogar verwendet werden, um zu beschreiben, dass man von etwas „ganz ergriffen“ ist. Die Bedeutung „bedrängt werden, bzw. in die Enge getrieben werden“ trifft wohl nicht so ganz den Kern dieser Aussage des Paulus.

Paulus begründet die Motivation für die Mission Menschen für Jesus zu gewinnen also damit, dass die Liebe Christi einen Menschen ganz ergriffen, ganz beschlagnahmt hat. Das hat zunächst einen ganz persönlichen Duktus. Und es ist ein Unterschied, ob ich von etwas ergriffen bin oder ob mich etwas so bedrängt, dass ich mich genötigt fühle. Zwang und Liebe schließen einander aus. *„Furcht ist nicht in der Liebe, denn die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus! ... Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt!“* (aus 1. Johannes 4, 17-19). Mission darf nicht aus dem schlechten Gewissen heraus geschehen, ich muss dem Drängen nachgeben. Mission ist die Leidenschaft Gottes, die auch mich in der Liebe und durch die Liebe Gottes ergriffen hat.

Das führt uns unweigerlich zu der Frage: „Sind wir (noch) von der Liebe Jesu, von seiner Leidenschaft zur Mission ergriffen? Lassen wir es zu, dass sie uns immer wieder neu ergreift? Können Zugänge wie die „lectio divina“ helfen, sich dieser Liebe wieder neu zu öffnen?“

***Gottes Liebe gilt allen Menschen. In Christus will sie Menschen gewinnen, verändern und ihnen Heimat geben.***

Unsere Geschwister in der anglikanischen Kirche haben einen wichtigen Paradigmenwechsel vollzogen, der bei uns noch einsetzen muss. Bei ihnen wie bei uns herrschte die Vorstellung, ein Mensch müsse sich zunächst assimilieren, das bedeutet, sich in die bestehenden Gemeinde, bzw. Gemeinschaftskultur einfügen. Sie bezeichneten es mit dem Begriff „behave“, sich also gruppenkonform verhalten. Der nächste Schritt war die Konversion, die Glaubensaneignung, das „believe“. Erst dann konnten sie in die Gemeinschaft aufgenommen werden, wirklich dazu gehören, „belong“.

Die anglikanische Kirche hat diese Reihenfolge verändert in „belong – believe – behave“. Zunächst wird dem gewonnenen Menschen signalisiert, dass er willkommen ist und dazu gehört, egal welche Verhaltensweisen ihn bestimmen. Sie vertrauen darauf, dass ein Mensch sich verändert, wenn er zum Glauben an den dreieinigen Gott gekommen ist, darum steht das „behave“ am Ende des Prozesses.

Mit diesem Paradigmenwechsel verabschiedet sich eine Gemeinde allerdings auch von der Vorstellung, dass sich das Gemeindeleben, die Veranstaltungskultur der Gemeinde nur im eigenen Gebäude stattfinden muss. Sie wagt den Schritt zu den Menschen, um bei ihnen und mit ihnen auch außerhalb des Gebäudes Neues zu beginnen, Reich Gottes zu bauen.

Mir scheint, die Vorstellung, außerhalb unserer Gebäude – und nicht nur in Hauskreisen oder kirchlichen Räumen - könnte Reich Gottes gebaut werden, ist zwar in unseren Köpfen vorhanden, hat aber unser Herz erst ansatzweise erreicht. Hier wünsche ich mir einen Paradigmenwechsel, eine neue leidenschaftliche Kreativität in unserem Verband.

Aber was könnte solche Ausrichtung behindern?

Da sitzen sie im Kreis bibelkundiger Pietisten zusammen. Der Abend war lang und einer beginnt mit weit aufgerissenem Mund herzhaft zu gähnen. Da sagt ein anderer scherzhaft: „Hilfe, er will mich fressen!“ Der Gähnende erwidert nur trocken: „Acta 10 Vers 14“.

Ihr wisst, was da steht? „*O nein, Herr, denn ich habe noch nie etwas Unreines gegessen!*“

Wenn es um das Thema „Neues wagen“ geht, gehört diese Geschichte von Petrus und Kornelius für mich zu den aufschlussreichsten Impulsen. Ich erspare es euch, die 48 Verse des 10. Kapitels zu lesen und möchte euch nur auf einen wichtigen Aspekt hinweisen.

Michael Herbst hat in seinem Forumsvortrag über die Milieus einen Begriff gebraucht, der mir neu war. Er sprach von den „Ekelgrenzen“ zwischen den Milieus. Es gibt zunehmend in der Gesellschaft eine Abschottung der einzelnen Milieus. Damit verbunden wird das andere Milieu fremd und es ekelt mich davor, mich in dieses Milieu hineinzuwagen.

Genau diese Situation finden wir bei Petrus in Apostelgeschichte 10. Zwei Milieus existieren nebeneinander: Das heidnische und das jüdische. Und obwohl es bei beiden fromme, gottesfürchtige Leute gibt, gibt es zwischen ihnen eine „Ekelgrenze“.

Zumindest wird von den Juden diese „Ekelgrenze“ bewusst ernstgenommen und gelebt. Sie wurde geprägt durch die Erziehung im Judentum und geschützt und kultiviert durch den religiösen Überbau von Vorschriften. *„Es ist einem jüdischen Mann nicht erlaubt, mit einem Fremden umzugehen oder zu ihm zu kommen!“* (10, 28) So beschreibt Petrus diese unpassierbare Grenze.

Hier geht es um den vertrauten und geselligen Umgang mit Menschen, die so wörtlich „einem anderen Stamm angehören“, also keine Menschen jüdischer Herkunft sind. Die Juden durften nur innerhalb ihres Stammes gesellschaftlich relevant leben. Denn gesellschaftlich relevant leben kann man nur, wenn man sich zu den Menschen hinzugesellt. Ein Geselle, vom Althochdeutschen „gisello“, ist ein Hausgenosse, eigentlich einer, der „den Saal mit einem anderen teilt“. Das aber war den Juden bei Heiden aufgrund der Reinigungsgesetze verboten.

In der Pfalz gab es übrigens solche Grenzen vor Jahrzehnten noch zwischen Evangelischen und Katholischen. Lasst euch mal von älteren Geschwistern erzählen, was diese Abschottung für unmögliche Blüten trieb, angefangen beim Strich, der Ekelgrenze auf dem Schulhof: Auf dieser Seite die Evangelischen, auf der anderen die Katholischen. Diese „Ekelgrenze“ ist heute zum Glück weitgehend überwunden.

Dass es sich tatsächlich bei Petrus um eine „Ekelgrenze“ handelt, wird im Laufe der Geschichte eindrücklich beschrieben. Als das Tuch mit den vierfüßigen und kriechenden Tieren vor dem inneren Auge des Petrus erscheint und er aufgefordert wird: *„Schlachte und iss!“* da kommt er sich vor wie im Dschungelcamp: *„Holt mich hier raus!“*

*„O nein, Herr, ich habe noch nie etwas Verbotenes und Unreines gegessen.“*  
(10,14)

Petrus ekelt sich vor dem ungenießbaren Viehzeug. Pferdefleisch in Lasagne und anderen Fertiggerichten ist dagegen noch harmlos.

Dreimal muss Gott die Prozedur wiederholen, um in Petrus einen Denkprozess anzuregen. Petrus ist ratlos. Was bedeutet diese Erscheinung. Gott erklärt für rein, wovor er sich von Kindesbeinen an ekelt, weil es für ihn aus kultischen und religiösen Gründen unrein ist.

Aber genau dieses Erlebnis der Verzückung bereitet ihn auf das Neue vor: Er soll die Ekelgrenze überwinden und Neues wagen, in dem er beginnt, mit Heiden umzugehen, in ihr Haus zu gehen und ihnen das Evangelium zu verkündigen, das bedeutet, sich zu ihnen gesellen, gesellschaftsrelevant zu leben.

*„Das Neue ist niemals ganz neu. Es geht immer ein Traum voraus.“* So hat es der Schriftsteller Ernst Bloch gesagt. Wie bei Paulus, als er die Erscheinung des Mannes aus Mazedonien im Traum sieht, der ihm zuruft: *„Komm herüber und hilf uns!“* so beginnt auch hier das Neue mit einem wahrhaft traumatischen Erlebnis.

Und Petrus ist bereit zur Grenzüberschreitung, die „Ekelgrenze“ zu überschreiten, zu den Heiden zu gehen und Neues zu wagen: *„Aber Gott hat mir gezeigt, dass ich keinen Menschen meiden oder unrein nennen soll!“* (10,28).

Ich entdecke bei mir auch solche „Ekelgrenzen“. Es gibt Gruppen von Menschen oder auch einzelne Menschen, denen ich lieber aus dem Weg gehe, als mich zu ihnen zu gesellen. Dahinter stecken Prägungen aus der Erziehung, traumatische Negativerlebnisse mit Menschen oder Menschengruppen, über Jahrzehnte geprägte Vorurteile usw.

Mich fordert diese Geschichte heraus, bereit zu sein, solche „Ekelgrenzen“ zu überschreiten, Berührungängste von Fremdartigkeit zu überwinden und es

zuzulassen, dass Gott mit mir Neues wagt bei Menschen, bei denen mir nicht im Traum eingefallen wäre, ihnen das Evangelium zu sagen.

Ich bin so froh, dass ich bei Petrus lese, dass Gott mit ihm einen Prozess beginnt. Der ist mit diesem Einmalerelebnis noch lange nicht abgeschlossen. Im Galaterbrief hören wir, dass er sich immer wieder schwer getan hat, diese „Ekelgrenze“ zu überschreiten, weil er die Reaktion anderer fürchtete. So ganz verinnerlicht hatte er das noch nicht.

Dennoch möchte ich es lernen, „Ekelgrenzen“ zu überschreiten, wenn Gott mir zeigt, dass er in Menschen bereits begonnen hat zu wirken - auch da, wo es mich heute vielleicht noch ekelt.

***Nur aus der Begegnung mit Jesus Christus gewinnt unser Leben als Christen und als Gemeinschaftsbewegung die Strahlkraft, die uns verheißen ist.***

Glauben wir das wirklich? Sind wir davon überzeugt? Ich bezweifle es.

In der Gesprächsrunde auf dem Kongress am Tisch Nr. 206 hatten wir manche interessanten Gespräche. Bei einer Runde berichtete ein Prediger über eine „Unart“ der Jugendlichen aus der Gemeinde. Nach dem Worshipabend würden sie um 22.30 Uhr noch anschließend in die Disco gehen. Ich wagte den frechen Einwurf: Wohin denn sonst? Ist in der Disco nicht auch Gottes geliebte Welt? Begegnen sie nicht gerade dort Gottes geliebten Geschöpfen? Sollten wir unsere jungen Leute nicht lieber befähigen, Gottes Liebe dort in der Discothek zu leben, statt ihnen ein schlechtes Gewissen zu machen? Werden nicht so eher die Jugendlichen aus der Disco den Weg zum Worshipabend finden?

Zugegeben, so ganz wohl ist mir bei diesem Gedanken auch nicht. Bin ich doch, wie viele hier unter uns, anders geprägt worden. Es gab eine sauber aufgeteilte Welt: Hier das gute Reich Gottes, die Gemeinde, in der man in **guter Gesellschaft** war und da die böse Welt, in der man in **schlechter Gesellschaft** war. Beides musste gut getrennt gehalten werden. In der Welt hatte man sich nicht aufzuhalten, da war man eben in **schlechter Gesellschaft**. Was das im Einzelnen bedeutete, war von Region zu Region, von Gemeinde zu Gemeinde durchaus unterschiedlich: Tanzen, Sport, Theater, Kino, Diskothek usw.

In einem Vorbereitungsheft für Kinderstunden, das ich in den Anfängen meines Dienstes in den 70er Jahren gerne benutzte, fand ich diese Haltung schwarz auf

weiß wieder. Es ging dort um die Verleugnungsgeschichte des Petrus am Lagerfeuer im Hof des Hohenpriesters.

Ich zitiere: *„Jesus hatte Petrus gewarnt und ihm gesagt, dass er ihm dieses Mal nicht folgen könne. Dennoch lässt Petrus sich in den Hof des Hohenpriesters mit einschleusen. (Was für eine saubere Exegese des Wortes Jesu, der mit Sicherheit seinen Tod meinte und nicht den Weg in den Palast des Hohenpriesters!) Hier muss er nun erleben: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.“ Und einige Zeilen weiter lese ich: „Welch ein Bild: Der Jünger Jesu freiwillig unter den Feinden Jesu! Vielleicht mahnte ihn leise sein Gewissen, dass er nicht hierher gehöre.“ „Hätte Petrus jetzt nicht in den Kreis der Jünger gehört oder die Aufgabe gehabt, die verängstigte und erschrockene Schar um sich zu sammeln und mit ihnen gemeinsam zu beten?“* Ende der Zitate

Aber sind es wirklich die Feinde Jesu, die Soldaten, Knechte und Mägde? Wird Jesus nicht sogar einen von ihnen am Kreuz davon überzeugen, dass er der Sohn Gottes ist? Petrus gesellt sich also dazu, er mischt sich unter die, die das Evangelium am allernötigsten brauchen. Dass er scheitert, hat nichts mit der Umgebung zu tun, in die er sich begeben hat. Sie hatte ihn ja geradezu zum Zeugnis herausgefordert und ihm das größte Kompliment gemacht, was man aus dem Mund eines Ungläubigen hören kann: „Dieser war auch mit Jesus!“ Sein Scheitern hatte Ursachen in ihm selbst und nicht außerhalb von ihm. Das sollten wir nicht allzu schnell verwechseln und uns zum Opfer der Umstände oder der Gesellschaft erklären, in der wir sind.

Für meinen Großvater war übrigens dieses Kompliment der Marketenderin das Größte, was man über einen Menschen sagen kann. Darum ließ er es auf seinen Grabstein in Stein meißeln. Es soll auch auf meinem Grabstein stehen: „Dieser war auch mit Jesus.“

Noch einmal: Sind wir noch davon überzeugt, dass wir Strahlkraft haben?

Oder trauen wir unserer Gesellschaft mehr negative oder gar dämonische Energie zu als wir durch die Kraft des Heiligen Geistes in uns tragen? Sollen die Leute lieber in unsere geheiligten, zum Reich Gottes gehörenden Gebäude kommen, statt dass wir uns in ihre gottlosen und moralisch verkommenen Gesellschaften hineinwagen? Wo sind wir in „guter“ Gesellschaft?

***Ihm wollen wir uns neu öffnen und aus seiner Kraft gehorsam leben. Er allein bevollmächtigt seine Jünger, den Auftrag auszuführen, der seit den Anfängen in seiner Kirche wahrgenommen und in der Gemeinschaftsbewegung mit den beiden Begriffen „Evangelisation“ und „Gemeinschaftspflege“ beschrieben wird.***

Lasst mich ein kurzes Wort zur Vollmacht sagen. Vollmacht ist eine verliehene Macht und keine Macht, die wir uns aneignen könnten. Und doch hat sie zwei Grundvoraussetzungen: Die Liebe zu Gott und die Liebe zum Menschen. Mein Gebet vor jeder Predigt ist das: „Lass mich die Menschen lieben, wie du sie geliebt hast, damit ich ihnen in Vollmacht dein Wort sagen kann.“ Ohne Liebe zu den Menschen haben wir keine Vollmacht ihnen zu dienen.

Was bedeutet es, sich ihm neu öffnen und aus seiner Kraft gehorsam leben?

***Es ist unsere Berufung, dazu beizutragen, dass Menschen Christen werden und dass sie in dankbarer und liebevoller Gemeinschaft Gott zur Ehre und ihren Nächsten zu Heil und Wohl leben.***

Jünger machen heißt eben nicht nur, dass sie zum Glauben kommen, sondern dass sie Mitarbeiter werden in Gottes Reich. Wir sollten darüber nachdenken, ob wir nicht gezielt Jüngerschaftskurse anbieten, zum Beispiel für jene, die in unseren Bezirken Mitglieder werden wollen.

***Wir bekennen jedoch, dass uns die leidenschaftliche Liebe, das Zeugnis des Evangeliums zu den Menschen zu bringen, oft nicht im gebotenen Maß bestimmt. Nicht selten genügen wir uns in der Pflege unserer Frömmigkeit. Vielfach sind wir nicht mutig genug und versäumen es, auf neue Weisen mit der unvergleichlichen Liebe Gottes auf Menschen zuzugehen. Wir bitten unseren Herrn um Vergebung und wollen uns erneut senden lassen!***

Es ist schon verwunderlich, wenn in einem Bezirk der Erfurter Impuls ausgehängt, aber dieser Abschnitt herausgelassen wird. Was hat das zu bedeuten? Mittlerweile weiß ich es: Es wird dort immer nur so viel vom Erfurter Impuls ausgehängt, wie in den Predigten aufgearbeitet wurde. Eine tolle Idee!

Natürlich muss jeder dieses Bekenntnis zunächst persönlich auf sich wirken lassen. Es kann aber dann in einem gemeinsam gefassten Entschluss auch in ei-

nem Vergebungsgottesdienst zu einer neuen Ausrichtung auf den missionarischen Auftrag führen, wie es im Folgenden des Erfurter Impulses ausgedrückt wird. Dazu mache ich euch Mut. Stellt euch den Versäumnissen und verfallt nicht in Rechtfertigungsstrategien. „Herr, sei mir, dem Sünder, gnädig!“ dieses Gebet führt zur Rehabilitation bei Gott.

***Mit neuem Mut entfaltet jede unserer Gemeinden und Gemeinschaften, jede unserer Einrichtungen missionarische Aktivitäten.***

Aktivitäten basieren auf Beziehungen, das sollten wir nie vergessen. „Wir machen Veranstaltungen, **weil** wir Menschen erreichen und nicht **um** Menschen zu erreichen!“ (Dr. M. Herbst)

***Wo das zeitweise nicht oder nur in geringem Umfang möglich ist, tragen und unterstützen wir die Initiativen anderer. Hoffnungsvoll setzen wir uns für die geistlich-missionarische Erneuerung der Gemeinschaften ein und gehen zugleich neue Wege.***

Das kann als Nachbarschaftshilfe bei ProChrist zum Beispiel geschehen, wie es in Homburg und St. Ingbert zurzeit praktiziert wird. Wo kann euer Bezirk einem anderen helfen neue Wege zu gehen? Vielleicht habt ihr ein Potential an Kompetenz, dass im anderen Bezirk dringend gebraucht wird, im eigenen kann es aber so gar nicht recht zur Geltung kommen.

***Wir bilden Netzwerke, initiieren Projekte, beteiligen uns an der weltweiten Missionsarbeit und gründen Zellgruppen, Hauskreise, sowie neue Gemeinschaften und Gemeinden.***

Ich will hinzufügen, was bei der Entstehung des Erfurter Impulses heftig diskutiert wurde, aber dann doch keinen Niederschlag in ihm gefunden hat.

Wenn Neues entstehen soll, muss Altes sterben! Karl Heim hat gesagt: „Immer muss das Alte sterben, damit etwas Neues werde!“ Aus alt macht neu – das ist der Stoff aus dem die Träume sind. San-Re-Mo funktioniert beim Bau, aber nicht im geistlichen Leben.

Ich werde mir die Arbeit machen, einmal „Beerdigungsrituale“ zu entwerfen, die uns helfen, Altes aufzugeben und würdig zu Grabe zu tragen. Das ist nötig, denn Menschen brauchen Trauerphasen und Trauerbegleitung, wenn Liebgewordenes beendet wird. Da sollten wir sehr achtsam und liebevoll miteinander umgehen.

Und dann sollten wir den Mut haben, Neues zu wagen. Was das bei euch persönlich, in eurem Bezirk oder in eurer Zielgruppenarbeit bedeutet, was das für unseren Verband bedeutet, weiß ich nicht. Wir wollen es uns von Gott zeigen lassen.

***Dabei verbinden wir Wort und Tat. Wir leben, was wir glauben, indem wir das Evangelium verkündigen und uns diakonisch und gesellschaftlich engagieren.***

Gesellschaftlich relevant leben können wir nur, wenn wir uns dazu gesellen. Paulus hat es in Philippi und Athen beispielhaft vorgelebt. Er war sensibel zu entdecken, wo Gott bereits am Wirken war. Dort hat er sich dazu gesellt, ob zu den Frauen am Fluss in Philippi oder zum philosophischen Gedankengut der Bürger von Athen.

Wir sollten wieder neu sensibel werden für Gottes Geschichte, für sein Wirken, dass schon längst in unserer Gesellschaft geschieht. Und dann mutig dazugesellen und in Wort und Tat das Evangelium leben.

***In allem trägt uns Gottes Wille, seine Berufung und Sendung. Was er begonnen hat, wird er vollenden, zu seiner Ehre.***

Amen! Dazu segne uns Gott!

## Zusammenfassung - Fragen

1. Mission ist die Leidenschaft Gottes, die auch mich in der Liebe und durch die Liebe Gottes ergriffen hat. Sind wir (noch) von der Liebe Jesu, von seiner Leidenschaft zur Mission ergriffen? Wie lassen wir es zu, dass sie uns immer wieder neu ergreift?
2. Wie können wir dazu beitragen, dass der Paradigmenwechsel nicht nur in unseren Köpfen, sondern auch in unseren Herzen vollzogen wird: belong – believe – behave?
3. Wo sollten wir unsere Gemeinderäumlichkeiten verlassen, um uns zu den Menschen zu gesellen?
4. Welche Ekelgrenzen müssen wir überwinden, um uns auch zu jenen Menschen zu wagen, mit denen wir uns schwer tun?
5. Wo sind wir in „guter“, wo in „schlechter“ Gesellschaft? Welche inneren Vorbehalte müssen wir abbauen, welche theologischen Missverständnisse oder Fehldeutungen korrigieren, um gesellschaftsrelevant und bekenntnistreu zu leben?
6. Wo fehlt uns die „Vollmacht“, weil uns die Liebe zu Gott oder den Menschen fehlt?
7. Wo müssen wir die Verantwortung für die Begleitung von Christen durch Jüngerschaftskurse wieder neu entdecken?
8. Wo haben wir in unseren Bezirken brach liegendes Potential, das in Nachbarbezirken zur Geltung kommen könnte?
9. „Immer muss das Alte sterben, damit Neues werde!“ Wie wollen wir Arbeiten, die sich nicht mehr als sinnvoll und fruchtbar erwiesen haben, ein „würdiges Sterben“ ermöglichen?
10. Sind wir sensibel und achtsam genug zu entdecken, wo Gott bereits am Wirken ist? Wie können wir uns dazu gesellen?